

Friedrichssegen/Lahn: Ein Jahr Zwangsarbeit für jüdische Menschen vor ihrer Deportation im Jahre 1942

von Elmar Ries

Jüdische Menschen aus den drei Kreisen Unterlahn-Limburg, Rheingau-St. Goarshausen und Westerwald waren im Sommer 1941 aus ihren Heimatwohnungen und -orten herausgerissen worden, um in Tagschacht leben und in Friedrichssegen Zwangsarbeit verrichten zu müssen. Im Sommer 1942 wurden sie dann über das Konzentrationslager Theresienstadt in die Vernichtungslager Polens deportiert.

Sie kamen aus: Nieder- und Oberlahnstein, Bad Ems, den Taunusorten Weyer, Lierschied und Welterod und den Rheingauorten Eltvile, Erbach und Rauenthal. Es waren 28 namentlich bekannte Frauen im Alter von 30 bis 75 Jahren mit 4 Mädchen im Alter von 5, 10 und 15 Jahren, dazu gehörten 22 Männer im Alter von 39 bis 73 Jahren mit zwei 3- und 13jährigen Jungen. Überwiegend ältere Menschen hatte man also dort zwangseinquartiert.

Einige von ihnen hatten schon vorher ihre Heimatwohnungen verlassen müssen. In sogenannten „Judenhäusern“, die es nachweislich in Oberlahnstein, Bad Ems und Montabaur gab, hatten sie auf engem Raum mit anderen jüdischen Familien zusammenleben müssen.

Wohin gerieten die jüdischen Menschen in Tagschacht, die zum Teil aus wohlhabenden, zum Teil aber auch aus weniger begüterten Familien entstammten?

Sie kamen in eine ehemalige Bergarbeitersiedlung, die aus 4 Reihenhäusern links und rechts am Ende einer Straße bestand. Das war hoch oben auf einem Berghang an einem Wald-

rand. Dort lebten die jüdischen Menschen völlig abgeschieden.

Diese Siedlung hatte bereits 1913 ihren ursprünglichen Zweck verloren, als der Erzabbau dort unrentabel geworden war und aufhörte und die Bergarbeiterfamilien wegzogen. Anschließend lebten in den Häusern ärmere soziale Schichten in teilweise primitiven hygienischen Verhältnissen. Es gab kein fließendes Wasser; außerhalb der Häuser - am Rande der Straße - befanden sich drei Brunnen. Die Toiletten waren auch draußen.



Bergarbeitersiedlung Tagschacht bei Lahnstein-Friedrichssegen, wo jüdische Menschen unter miserablen Umständen hausen mußten.

Im Jahre 1938 geschah es dann - das weist Hans Günther Christ in seiner geplanten Chronik für Friedrichssegen nach -¹⁾ „daß die Stützmauer der in Richtung Gastwirtschaft Arnold²⁾ links gelegenen Häuserreihe am 3. Gebäude in Höhe der mittleren Wohnung³⁾ dem Berg nachgab und die hintere Wand des Wohngebäudes eindrückte.

Darauf wurde die Standfestigkeit der gesamten Stützmauern im Wohnbereich „Tagschacht“ offiziell untersucht. Am 19. September 1938 kam die Untersuchungskommission zum einstimmigen Beschluß, „daß die in

den genannten Ortsteilen wohnenden 78 Familien mit rund 320 Personen schnellstens umgesiedelt werden mußten.“

„Das geschah schnellstens mit den Bewohnern der betroffenen linken Häuserreihe“, schreibt Herr Christ. Er berichtete mir auch, daß es kurz danach auf beiden Seiten der Häuserreihe durch Berggrutsche zu weiteren Zerstörungen der Häuser gekommen sei.⁴⁾

In diese miserablen Wohnverhältnisse gerieten nun die jüdischen Menschen. Sie mußten die Räumchen auf eigene Kosten her- und einrichten.

Frau Hilde Emmel, die letzte Jüdin von Lahnstein und einzige Überlebende von Tagschacht, wußte zu berichten:

„Kaum einer der Lahnsteiner Geschäftsleute wollte uns dabei helfen, die teilweise unbewohnbaren Zustände zu beseitigen. Nur Gemüsehändler Herbel besaß dazu die notwendige Zivilcourage.“⁵⁾

Die Jüdin Frau Irmgard Jourdain besuchte als Ju-

gendliche zweimal im Herbst 1941 ihre drei Verwandten in der Siedlung Tagschacht. Diese Begegnungen waren für sie damals sehr gefährlich gewesen, denn „hätte die Gestapo mich erwischt, wäre mein Transport in den Osten sicher gewesen.“⁶⁾

Um ihren Bericht besser zu verstehen, ist es wichtig zu wissen, daß ihre 75jährige Tante Fanny Königsberger, ihr Onkel Louis Jessel und ihre Tante Flora Jessel aus begüterten Verhältnissen von Bad Ems nach Tagschacht gekommen waren.

So beschrieb mir Frau Irmgard Jour-

dain ihre damaligen Eindrücke: „Meine Tante Fanny, mein Onkel Louis und meine Tante Flora wohnten in einem kleinen Haus auf der rechten Seite der Straße. Unten im Häuschen befand sich die Küche, in der die Liege für meine Tante stand, auf der sie viele schlaflose Nächte verbringen mußte. Es führte eine Treppe ins obere Stock-



Die junge Fanny Königsberger aus Bad Ems im Jahre 1889.

werk, wo nur zwei Betten für Louis und Flora zu sehen waren. Sonst war das Häuschen leer. Es gab auch keinen Wasseranschluß. Auf der Straße gab es eine Pumpe, an der sich alle zu bedienen hatten. Die beiden Jessels mußten im Altwarenlager arbeiten. Das brauchte Tante Fanny nicht; sie war mit 75 Jahren schon zu alt dafür. Sie mußte das Häuschen versorgen.“⁷⁾

Im ihrem Brief vom 27.12.1996 ergänzte sie: „An einem Sonntag traf ich Tante Flora und Onkel Louis Jessel sicher an, die in der Woche zur Zwangsarbeit verpflichtet waren. Eine tiefe Traurigkeit lastete über der ganzen Familie und es gab keinen Lichtblick in dieser Situation.“

Über diese beiden Menschen schrieb mir Frau Edith Dietz, die Schwester von Irmgard Jourdin, im gleichen Brief: „Vom Leben und Leiden der Geschwister unserer Mutter Flora und Louis Jessel ist wenig bekannt. Flora Jessel, geb. 1886, kam 1934 nach Bad Ems. Sie war in Weilburg in einem wohlhabenden Elternhaus aufgewachsen und wurde durch die Naziherrschaft das 1. Mal entwurzelt, als das große Textilgeschäft ihrer Eltern aufgegeben werden mußte. Sie lebte bis zu ihrer Deportation nach Friedrichs-

segen in Bad Ems, Römerstr. 12. Louis Jessel, geb. 1872, kam bereits 1933 nach Bad Ems, um unsere Mutter nach dem plötzlichen Tod ihres Mannes zu unterstützen. Er blieb ebenfalls bis 1941 in Bad Ems. Nachdem auch das Geschäft der Familie Königsberger nicht weitergeführt werden durfte, betätigte sich Louis Jessel als Berater und Helfer für die Juden in Bad Ems. Später soll er es auch gewesen sein, der für alle anderen in Friedrichsseggen mit der Gestapo verhandelte und manchen die schreckliche Angst nehmen konnte, wenn er für sie den schweren Gang antrat. Sein Engagement für seine Leidensgenossen hat uns erst später erkennen lassen, welche Größe und wieviel Mut sich hinter seiner bescheidenen Art verbargen.“

Das bestätigte auch ihre Schwester Irmgard Jourdin: „Onkel Louis war sehr geschickt im Organisieren für andere. Wenn es um seinen eigenen Vorteil ging, hatte er große Angst und war sehr vorsichtig. Viele wandten sich ratsuchend an ihn. Um ihnen etwas zu erledigen, fuhr er öfter nach Niederlahnstein oder Koblenz.“

Daß Louis Jessel unter den jüdischen Menschen in Tagschacht eine besondere Funktion inne hatte, beweist auch das erhaltene offizielle „Verzeichnis der an die hier wohnhaften Juden ausgestellten Erlaubnisscheine zum vorübergehenden Verlassen der Wohn-gemeinde“.⁸⁾

Die Spalte „Dauer der Ausstellung“ verrät, daß Louis Jessel vergleichsweise häufig die Siedlung verlassen durfte, und daß er sogar mehrmals für einen relativ großen Zeitraum - von 2 oder 3 Monaten - im voraus die Erlaubnis dazu hatte. So erhielt er noch am 3.8.1942 diese Vollmacht, die bis zum 3.11.1942 gültig sein sollte. Dabei erfolgte die endgültige Deportation bereits am 28.8.1942. Wiederholt finde ich bei ihm den Vermerk, einen Tag in Koblenz gewesen zu sein, - wohl, um für andere mit der Gestapo zu verhandeln.

Welches weitere Schicksal erlebten diese drei Menschen, die uns nur durch das Überleben ihrer beiden Nichten bekannt geworden sind? Nach dem

„Gedenkbuch“ des Bundesarchivs⁹⁾ starb Fanny Königsberger bereits am 24.9.1942 im Konzentrationslager Theresienstadt, etwa 3 Wochen nach ihrer Ankunft. Sie wird wohl als nicht mehr arbeitsfähige Person ermordet worden sein.

Flora Jessels Tod erfolgte am gleichen Ort am 22.März 1943.¹⁰⁾

Louis Jessel überlebte im Konzentrationslager Theresienstadt ein Jahr länger. Als Todestag wird im „Gedenkbuch“ der 15.Juli 1944 angegeben.¹¹⁾

Die Arbeitsverhältnisse

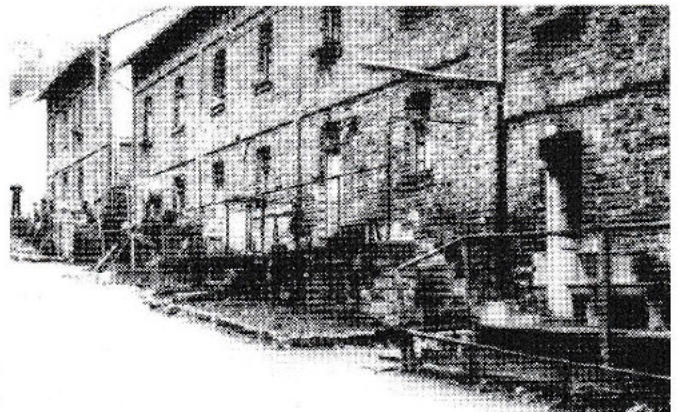
Zu Zwangsarbeit waren diese jüdischen Menschen verurteilt worden an einen Ort, an dem sie nicht willkommen waren. Denn in der damaligen „Schulchronik“ von Friedrichsseggen wurde ihr Kommen so kommentiert: „Die Maßnahme findet wenig Verständnis bei der hiesigen Bevölkerung.“¹²⁾

Weiter verrät die Schulchronik: „Die Männer arbeiten im Eisenlager und Verschrottungsbetrieb Narmann, die Frauen im Tonwerk.“

Langjähriger Besitzer des Eisenbetriebes war der jüdische Mitbürger Emil Baer gewesen, den man enteignete und kurze Zeit - bis zu seinem Abtransport im Konzentrationslager Sachsenhausen - in seinem ehemaligen Betrieb als „Zwangsarbeiter“ schuftete ließ.

Die Frauen waren im „Tonwerk“ (auch „Klinkerwerke“ genannt) zum „Ziegelstreichen“ verurteilt, was Hilde Emmel glaubwürdig bestätigte.¹³⁾

Frühmorgens an allen Werktagen



Rechte Seite der Bergarbeitersiedlung Tagschacht.

- also auch an ihrem geheiligten Sabbatmorgen - mußten sie von Tagschacht aus gemeinsam zu Fuß ins Tal nach Friedrichsseggen auf die andere Lahnseite ziehen, was wohl 40 Minuten in Anspruch nahm. Frau Emmel wußte noch, daß die dabei immer singen mußten, um jede Unterhaltung zu unterbinden. Schüler von damals er-

zählen, daß sie zuweilen fremdsprachige Lieder vernommen hätten. Die jüdischen Menschen dürften wohl auch aus Trotz hebräische Lieder gesungen haben.¹⁴⁾

Abends, wenn sie von der schweren Arbeit sehr ermüdet waren, hatten sie dann wohl eine Stunde bergauf zu gehen. Unangenehm war ihnen das Durchschreiten des Ortes, was Frau Hilde Emmel ausdrücklich betonte. Sie erinnerte sich noch genau daran, daß einmal sogar Steine nach ihnen geworfen wurden. Die meisten der Arbeiterinnen und Arbeiter hatten den gelben Judenstern zu tragen, was ab 1. September 1941 Gesetz geworden war.

Besondere Vorkommnisse in Tagschacht

Von einer ständigen Aufsicht vor Ort der jüdischen Menschen konnten die beiden lokalen Zeitzeugen Frau Brodam und Herr Herber nichts berichten.¹⁵⁾ Sie wußten aber noch ganz exakt, daß ab und zu Polizisten nach oben kamen, die jüdischen Bewohner versammelten, um ihnen amtlich etwas mitzuteilen. Sie seien dann mit Schelle und Sprechrohr aufgetreten. Meistens sei es dabei um Anordnungen oder Befehle gegangen, die sofort ausgeführt werden mußten.

Oft hätten die jüdischen Menschen dann etwas abzuliefern gehabt. So wurde am 10. Januar 1942 das folgende Gesetz erlassen: „Juden müssen alle Woll- und Pelzsachen aus ihrem Besitz abliefern.“

Frau Brodam und Herr Herber entsannen sich, daß verschiedene Polizeibeamte zu Bekanntmachungen nach Tagschacht gekommen seien. Einige hätten sich korrekt verhalten und die jüdischen Menschen ordentlich behandelt. Einer allerdings, der wegen seines nationalsozialistischen Auftretens und Verhaltens geradezu berüchtigt war, habe sich jeweils schlimm aufgeführt. Er habe die armen Menschen stramm stehen lassen und sie entsetzlich schikaniert.

Von einem besonderen Ereignis in dieser Hinsicht erzählte Frau Brodam: „Als eines Tages die Juden ihren Schmuck abliefern mußten, war ausgerechnet der Nazi-Polizist zum Dienst eingesetzt. Er brüllte die jüdischen Menschen an und drohte ihnen mit Hausdurchsuchungen, wenn sie nicht jedes Schmuckstück freiwillig herausrücken würden. Einer Jüdin gelang es nicht, ihren Ehering auszuziehen, weil sie geschwollene Finger hatte. Rück-

sichtslos drohte ihr der Polizeibeamte: „Wenn du den Ring nicht ablieferst, werde ich dir den Finger abschneiden!“ Entsetzt und weinend lief diese Frau zu meinem Vater Gustav Barth, der immer den Juden geholfen und ihnen stets Milch, Butter und Eier verkauft hatte. Dieser schnitt den Ring auf. Die Jüdin dankte und rannte schnell hinaus.“

Daß die jüdischen Menschen im Tagschachtgebiet ganz ohne politische Aufsicht gewesen sein sollen, ist kaum wahrscheinlich. Denn es existiert das bereits erwähnte „Verzeichnis, der an die hier wohnhaften Juden ausgestellten Erlaubnisscheine zum vorübergehenden Verlassen der Wohngemeinde“. In diesem 9seitigen DIN A 4 Heft sind bis zum 14. August 1942 292 namentliche Erlaubnisscheine festgehalten. Der amtliche Schreiber muß sehr engen Kontakt zu den Juden gehabt, sie überwacht und wohl auch in ihrer Nähe gewohnt haben. War er die zuständige Aufsichtsperson für diese Menschen gewesen?

Dem hilfreichen Gustav Barth, dem Vater von Frau Brodam, war 1942 sein Milchgeschäft abgenommen worden, weil er regelmäßig an die Juden verkauft hatte. Er und seine Familie hatten ja auch Tür an Tür mit ihnen gewohnt. Als sogenannter „Judenfreund“ sollte er als Strafe, obwohl er stark gehbehindert war, mit den Juden im Eisenlager arbeiten. Da er mit dem Betriebsleiter gut befreundet war, verriet ihm dieser, daß er am kommenden Montag mit der Zwangsarbeit beginnen müsse. Sollte er nicht antreten, würde er von der Gestapo abgeholt werden. Herr Gustav Barth, der stets ein treues Mitglied der SPD gewesen war, konnte gottlob nach Knäutingen in Elsaß-Lothringen entfliehen. Dort besorgte ihm ein Freund ein Milchgeschäft in Metz, wo er die Nazi-Zeit überleben konnte.

Einzelschicksale von Opfern von Friedrichsseggen/Tagschacht

Große Opferzahlen - besonders aus der NS-Zeit - übersteigen oft das Fassungsvermögen und die Vorstellungskraft der Leser - zumal der nachgeborenen. Einzelschicksale erhellen zuweilen viel besser das Ausmaß des menschlichen Leidens in dieser Zeit.

Das erste Opfer aus Tagschacht wurde *Hermann Lorig*, geb. am 18.8.1861 in Burrweiler. Er lebte friedlich als Viehhändler in *Weyer/Taunus*, bis man dann den inzwischen 80jährigen am 16.11.1941 nach Tagschacht abführte. Weniger als einen Monat spä-

ter - am 14.12.1941 - verstarb er in Oberlahnstein.¹⁶⁾

Warum hat man diesen alten Menschen nicht, wie es menschlich gewesen wäre, in seinem Heimatort in Ruhe sterben lassen? Wo hat man ihn begraben? Im Belegplan des jüdischen Friedhofs in Oberlahnstein ist er nicht verzeichnet.

Ein besonderer Zwangsbewohner von Tagschacht war *Emil Baer*, geb. am 12.4.1876 in Oberlahnstein. Er hatte durch großes kaufmännisches Geschick und mit viel Fleiß die große Schrott- und Eisenhandlung in Friedrichsseggen aufgebaut und im Großraum Lahnstein zur Monopolstellung geführt. In normalen Zeiten war er in Lahnstein ein sehr geschätzter und geachteter Bürger gewesen, der regelmäßig den ärmeren Menschen großzügig half. In der jüdischen Kultusgemeinde Oberlahnstein hatte er ein so hohes Ansehen genossen, daß er zum Synagogenvorsteher gewählt wurde.

Die Nationalsozialisten beschlagnahmten seine Eisenhandlung in Friedrichsseggen. Seine Villa in der Ostallee wurde am 10.11.1938 heimgesucht und im Innern zerstört und dann für Partezwecke verwendet. Ab 1941 wurde sie zum „Judenhaus“ erklärt, in die mehrere jüdische Familien zwangseinquartiert wurden.

Im Sommer 1941 mußten Emil Baer und Familienangehörige in die primitive Wohnung von Tagschacht umsiedeln. Aber bereits am 26.8.1941 wurde der inzwischen 65jährige abgeführt und in das KZ Sachsenhausen gebracht, wo er schon am 15.10.1941 als „verstorben“ gemeldet wurde.¹⁷⁾

Dr. Hubertus Seibert gibt als mögliche Todesarten an, daß er entweder an den Folgen der Mißhandlungen des Wachpersonals gestorben sei oder aus Verzweiflung danach zur Selbsttötung gezwungen habe.¹⁸⁾

Seine Ehefrau *Hedwig Baer* geb. *Strauß* und seine Geschwister *Ludwig* und *Minna Baer* wurden am 10.6.1942 und seine Schwester *Johanna* am 28.8.1942 von Tagschacht aus in den Tod deportiert.¹⁹⁾

Die Stadt Lahnstein sollte das Andenken an diesen verdienstvollen Bürger und seine Familie dadurch lebendig erhalten, indem sie eine Straße nach ihm benennt.

Vorzeitig deportiert wurde auch *Henriette Suesskind* (geb. 17.11.1890 in Betzdorf/Sieg) aus Bad Ems. Bereits am 23. Mai 1942 wurde sie abgeführt und in den Osten verschleppt, wo sie

als „verschollen“ gilt.²⁰⁾

Ein besonders tragisches Schicksal erlitt der am 7.5.1889 in Berlin-Pankow geborene *Conrad Davidsohn*, der einst Reichsbahnrat gewesen war. Aus Eltville war er nach Tagschacht gebracht worden.

Hilde Emmel erzählte von ihm: „Herr Davidson war der unglücklichste Mensch hier gewesen. Sein ganzes Leben lang hatte er nichts von seiner jüdischen Abstammung gewußt. Wie aus heiterem Himmel habe ihn dann die Nachricht des „Ariernachweises“ getroffen. Damit hat sein Elend begonnen.“²¹⁾

Am Tag der letzten Deportation von Friedrichsseggen, dem 28.8.1942, stürzte sich *Conrad Davidsohn* aus Verzweiflung in die Lahn und ertrank.²²⁾

Man sollte seinen Namen noch nachträglich auf das Mahnmal setzen als weiteres Opfer der Nazis.

In besonderer Weise erschütternd ist das Schicksal der Kinder, die in Tagschacht hausen mußten und auch später gefühllos ermordet wurden. Sechs Kinder und Jugendliche waren es, an die sich Frau Hildegard Brodam und Herr Siegfried Herber heute noch gut erinnern können,²³⁾ denn sie waren ihre Spielkameraden gewesen, mit denen sie frohe Kindertage verbrachten.

„Das war da oben noch möglich gewesen - besonders unter uns Kindern.“ Und dann erzählten sie: „Da war die 16-jährige *Lore Neumann* (geb. am 10.2.1926 in Eltville), die aus *Rauenthal/Rheingau* stammte. Lore hat schon wie die Erwachsenen in der Ziegelfabrik in Friedrichsseggen arbeiten müssen.“

„Wir spielten gern mit *Gerd Heyum* (geb. 15.6.1928 in Erbach/Rheingau). Von Frankfurt am Main war er zu uns gekommen und hatte mit seinen Eltern ab Ende November 1941 (26.11.1941) im *Casino* gelebt. Die Schule besuchte er in Koblenz.“

Geradezu ins Schwärmen gerieten Frau Brodam und Herr Herber über die Zwillingmädchen *Hilde* und *Ruth Gruenebaum*, geboren am 2.3.1931 in Lierschied/Taunus: „Diese blonden Spielkameradinnen waren besonders nett und die hübschesten Mädchen in der ganzen Gegend gewesen. Jeder, der sie sah, mußte diese lieben Kinder bewundern und zugleich bedauern. Sie gingen in Frankfurt/Main in die Schule und wohnten auch dort. Nur in den Ferien kamen sie zu uns, und dann war es wunderschön, mit ihnen spielen und

tollen zu können. Wir werden Hilde und Ruth nicht vergessen.“²⁴⁾

Noch zwei weitere Kinder lebten im Tagschacht. Es war zunächst *Anneliese Strauß*, die am 15.2.1936 in *Herschbach/Westerwald* geboren worden war und auch dort gewohnt hatte. Anfang September 1941 (4.9.1941) war sie in Tagschacht aufgetaucht und mit 6 Jahren in den Tod geschickt worden. Sie gilt als „im Osten verschollen“²⁵⁾

Das gleiche Schicksal erlitt auch *Nathan Ackermann* (geb. 9.11.1938 in Koblenz) aus Weyer. Mit 3 1/2 Jahren wurde er deportiert.²⁶⁾

Wie konnten Menschen fähig sein, diese unschuldigen Kinder gnadenlos zu ermorden?

Die Deportationen von Friedrichsseggen am 10. Juni und 28. August 1942

Ihre „Heimat“ verließen unsere ehemaligen jüdischen Mitbürger im Bahnhof von Friedrichsseggen. Am 10. Juni 1942 fuhren 26 Menschen von dort ab. Man holte diese Opfer der 1. Deportation noch mit Lastwagen in Tagschacht ab und brachte sie an den Bahnhof.²⁷⁾

Vielleicht konnten sie noch den Lügenparolen der Nazis Glauben schenken, im „Vorzugslager Theresienstadt“ bleiben oder im Osten friedlich siedeln zu dürfen. Kaum hatten sie die deutsche Grenze überschritten, sprach man ihnen auch noch die deutsche Staatsbürgerschaft ab. Welch ein Hohn!²⁸⁾

Historisch gut belegt ist die Deportation vom 28. August 1942 mit 24 Opfern. Mit ihrem genau vorgeschriebenen Gepäck zogen sie an diesem Tage zum letzten Male den Berg hinunter. Herr Herber erinnert sich daran, daß sie dabei noch einmal Lieder sangen, die er allerdings nicht verstand. Es müssen hebräische Texte gewesen sein.²⁹⁾ Der freiwillige Ertrinkungstod von *Conrad Davidsohn* am gleichen Tag beweist, daß diese Menschen bereits über ihr zukünftiges Schicksal Bescheid wußten.

Das belegt auch überzeugend der erschütternde Brief der fast 76jährigen *Fanny Königsberger* aus *Bad Ems* an ihre christliche Freundin J. N. in *Bad Ems*:

„den 25 / 8. - 42

Meine liebe Johanna!

Nun wird es Ernst, Freitag kommen wir hier weg, vorerst 3 Tage nach Theresienstadt, resp. erst nach Frankfurt.

Mein fester Entschluß war, heute Abend Schluß zu machen und am Freitag mein

Grab in Bad Ems zu beziehen, aber selbst das wird mir Pechvogel zunichte gemacht, weil die Sache zu plötzlich kam. Ich wollte die Familienbilder etc. noch bergen und konnte Louis bei der Unmasse Arbeit nicht noch zumuten, nach Bad Ems zu fahren und für mein Leichenbegräbnis alles zu erledigen. Wie ernst es mir war, kannst Du daran ersehen, daß ich bereits meine sämtlichen Wollsachen an Edith schickte, mein Costüm, meine Ledertasche etc. und heute noch nicht einmal mehr ein Paar warme Strümpfe habe, wenn ich weggehe. Dabei darf man nur eine Wolldecke oder Steppdecke mitnehmen, nicht mal ein Deckbett, das halte ich selbstverständlich nicht aus; und sonst nur das Allerwenigste, alles andere muß zum Verschleudern hierbleiben! ...“³⁰⁾

Von den letzten Szenen der übriggebliebenen 24 jüdischen Menschen in Friedrichsseggen am 28.8.1942 berichtete 1992 der angesehene Bürger E., der mit seiner Familie damals neben dem Bahnhof gewohnt hatte, ausführlich. Seine Mutter hatte damals ihre Kinder auf den Speicher geführt, damit sie den Abtransport genau beobachten konnten. So lautete sein Zeugnis:

„Es war an einem Nachmittag zwischen 14 und 16 Uhr, denn ich war schon aus der Schule nach Hause zurückgekehrt und mußte anschließend meine Hausaufgaben anfertigen.“

Ich sah den Trauerzug der jüdischen Menschen sich dem Bahnsteig nähern, abgemagerte und verängstigte Gestalten waren es. Sie hatten keinerlei Hoffnung und auch keinerlei Chance, sich irgendwie wehren zu können. Einheimische waren zur Bewachung eingeteilt worden, fremde SS-Leute überwachten streng den Zug.

Etwa eine halbe Stunde mußten diese bemitleidenswerten Menschen auf dem Bahnsteig warten. Es waren vorwiegend alte Menschen. Sie trugen nur armselige kleine Koffer und Taschen. Mir fielen ein Mädchen mit schweren langen Zöpfen (*Hilde* oder *Ruth Grünebaum*) und ein Junge mit Pudelmütze auf. Insgesamt herrschte eine lähmende Stille auf dem Platze.

Als endlich der Zug einlief, wurden die Menschen mit Faust- und Gewehrkolbenschlägen in die Abteile der Personenwagen gestoßen. Es tat weh, die Brutalität der Wachmannschaft mit ansehen zu müssen. Eine solche Eile war eigentlich nicht angebracht gewesen, denn der Zug stand noch einige Zeit

auf dem Bahnsteig.

Laut ging es jetzt zu: Die Bevölkerung stand herum, meist Frauen und Kinder. Einige klatschten vor Freude in die Hände und schrien „bravo“.

Eine besondere Szene fällt mir noch ein. Beim hastigen Einsteigen in einen Waggon sprang einer älteren Jüdin der Koffer auf, und sein Inhalt fiel auf den Bahnsteig. Sie wollte eilig den Koffer wieder füllen, aber ein SS-Mann hinderte sie daran. Sie konnte nur ein wenig ihrer Habseligkeiten ergreifen; dann wurde sie roh hineingestoßen. Der kleine Koffer mit den meisten Dingen blieb draußen auf dem Bahnsteig liegen.“³¹⁾

Über Frankfurt/Main gelangten diese Menschen ins Konzentrationslager Theresienstadt. Sechs Opfer sind angeblich dort „gestorben“; so auch Fanny Königsberger, bereits am 24.9.1942, wenige Tage nach ihrer Ankunft.³²⁾

Elf Menschen fanden ihr tragisches Ende in Minsk/Weißrußland, wo Massenerschießungen stattfanden und auch „Gasautos“ zur Ermordung eingesetzt wurden. Bei vielen Deportationszügen, die meistens mit 1000 jüdischen Menschen besetzt waren, erfolgte die Ermordung sofort nach der Ankunft in Minsk.³³⁾

Nach Auschwitz/Polen gelangten sechs Menschen und nach Majdanek/Lublin/Polen eine Person, die alle den Tod fanden.

Von allen anderen deportierten jüdischen Menschen unserer Heimat wissen wir nur, daß sie „im Osten verschollen“ sind. Das bedeutet, daß sie irgendwo in Polen, der Tschechoslowakei, Weißrußland oder den Baltischen Ländern ihren Tod fanden - d.h. meist ermordet wurden.³⁴⁾

Den allerwenigsten war nur ein Grab vergönnt gewesen. Die meisten wurden nach der Erschießung in Massengruben verscharrt und viele davon vor Kriegsende noch einmal ausgegraben, um sie aus Gründen der „Spurenbeseitigung“ dann zu verbrennen. Das ist für Minsk eindeutig belegt.

Die in Gaskammern Ermordeten (z.B. Auschwitz) wurden in Krematorien verbrannt und ihre Asche auf Felder gestreut.

Wo sind ihre Gräber und Grabmale, an denen der gläubige Jude das berühmte Kaddisch, sein Totengebet, das ein einziger Lobpreis Gottes ist, zu beten verpflichtet ist? Es gibt sie nicht. Das neue Mahnmal in Friedrichs-

und der gesprochenen Übersetzung.

Der Oberbürgermeister von Lahnstein, Karl-Heinz Groß, begrüßte die Anwesenden: „Das stumme, aber eindringliche Mahnmal gegen das Vergessen zeigt uns, daß wir zurückschauen müssen, auf das, was Menschen ihren Mitmenschen zugefügt haben. Dieses Mahnmal soll nachfolgende Generationen anhalten, sich mit der Geschichte auseinanderzusetzen und daraus zu lernen. Die Tatsache, daß eine Schülergruppe das Mahnmal initiiert hat, zeigt, daß sich die jungen Leute ihrer Verantwortung durchaus bewußt sind.“

Der Männergesangsverein Friedrichsseggen trug die Lieder „Frieden“ von Gotthilf Fischer und „Domine pacem“ von Jakob Christ vor.

Landrat Kurt Schmidt erinnerte daran, daß am 9. November 1938 im Rhein-Lahn-Kreis 15 Synagogen sowie 100 Wohnungen und Geschäfte brannten. Zwei jüdische Menschen seien an diesem Tag zu Tode gekommen ...

„Wir sollten dafür Sorge tragen, daß sich ähnliches nicht wiederholt. Die Einmaligkeit des Lebens gilt es zu wahren und zu sichern. Auch heute.“

Kantor Szyja Toper sang darauf die jüdischen Gedenkgebete für die Opfer des Holocaust „Mit Ehrfurcht erinnern wir uns an Märtyrer Israels ...“ und „Vater des Erbarmens, der im Himmel thront ...“

Pfarrer Martin Stock von der Evangelischen

Kirchengemeinde Friedrichsseggen brachte in sehr persönlichen Worten zum Ausdruck, daß es ihm ein Herzensbedürfnis sei, hier zu sprechen, und daß er über das fassungslos sei, was Christen Juden angetan haben. „Daß auch diejenigen, die an Jesus geglaubt haben, damals geschwiegen haben, erfüllt mich mit Scham und Traurigkeit.“

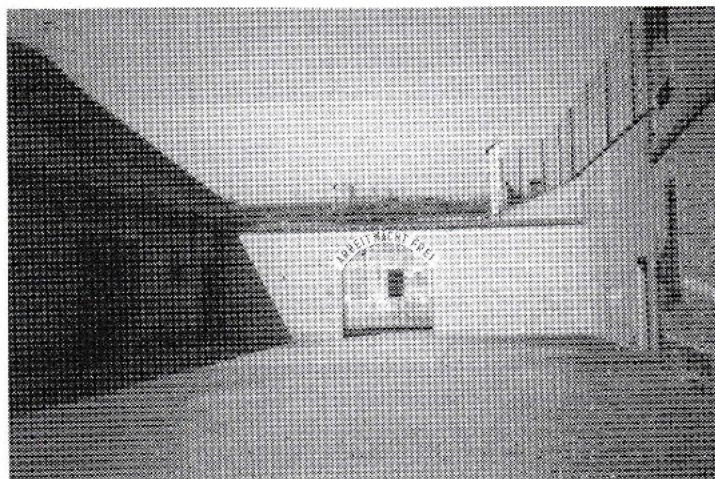


Deportationsbahnhof Friedrichsseggen für die jüdischen Menschen.

gen kann nur ein notdürftiger Ersatz sein, der aber sehr sinnvoll ist.

Gedenkstunde zur Einweihung des Mahnmals

Am 24. November 1996 fand in Friedrichsseggen die Einweihung des Mahnmals statt. Es befindet sich rechts neben der evangelischen Kirche in der Erzbachstraße. Dies war der werktägliche Weg der jüdischen Menschen zu



Konzentrationslager Theresienstadt: Kleine Festung mit Gefängnis.

ihrer Zwangsarbeit gewesen. Bei frostigen Temperaturen hatten sich über 200 Menschen, meist einheimische, eingefunden.

Kantor Szyja Toper, Jüdische Kultusgemeinde Bonn, eröffnete die Gedenkstunde mit dem in hebräischer Sprache gesungenen Psalm „Aller Fortschritt zum Heil ist des Mannes, der im Vorsatz Gesetzloser nie geschritten“

Pfarrer Winfried Didinger, Katholische Kirchengemeinde St. Martin, Lahnstein, las einen von dem jüdischen Theologen Martin Buber übersetzten Psalm vor.

Als Vorsitzender der Christlich-Jüdischen Gesellschaft Koblenz hielt ich darauf die Gedenkansprache.

Gedenkrede am 24.11.1996 zur Enthüllung des Mahnmals in Friedrichs-segen/Lahn

Sehr geehrte gedenkende Damen und Herren, liebe Jugendliche,

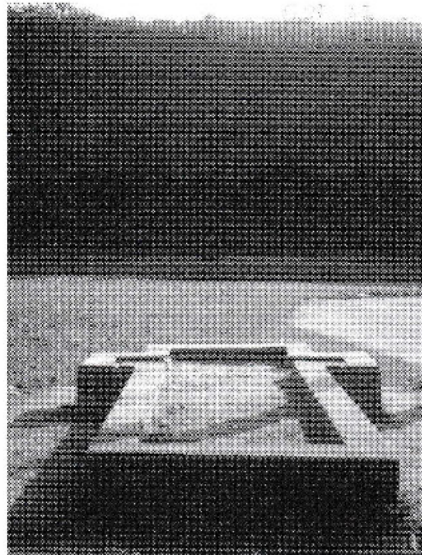
„Ungestillt rinnt die Träne um die Erschlagenen meines Volkes.“ Dieser Vers steht als Leitmotiv auf unserem Mahnmal; und weiter ist als Quelle darauf zu lesen: „Aus unserer gemeinsamen Bibel, Jeremias 8, 23“.

Da wird bewußt nicht vom „Alten“ Testament gesprochen, das - aus christlicher Sicht - leider den historischen Kontext „veraltet, überholt oder abgelöst“ für viele hat. Wir sehen und betonen mit klarem Bewußtsein das gemeinsame Erbe des „1. Testaments“ - so sollte man es fürderhin nennen.

In jenem 8. Kapitel beklagt der Prophet Jeremias beschwörend sein Volk, warum es sich nicht abwendet von den fremden Götzen und Wahnideen. Und sein Jammern mündet schließlich in den obigen Vers. Vernehmen wir die Verse 18-23 dieses Kapitels, die mit der Frage „Balsam und Arzt?“ überschrieben sind:

„Jammer erhebt sich in mir, mein Herz ist verwundet. Meines Volkes Tochter schreit laut weither im Lande vernehmbar: Ist denn der Herr in Zion, ist sein König denn nicht mehr dort? Warum haben sie mich mit ihren Bildern gekränkt, mit den Wahngestalten aus fremdem Land?“ Die Ernte ist vorüber, der Herbst ist vorbei, doch wir sind noch nicht gerettet! Ob des Falles der Tochter meines Volkes bin ich gebrochen, traurig bin ich, Entsetzen packt mich. Gibt es keinen Balsam in Gilead, hat man denn dort keinen Arzt? Warum bringt man nicht Heilung der Tochter meines Volkes? O möchte doch zu Wasser werden mein Haupt und meine Augen zu einem Tränenquell, daß ich beweine bei Tag und bei Nacht die Erschlagenen der Tochter meines Volkes!“

So aktuell ist das gemeinsame Erbe

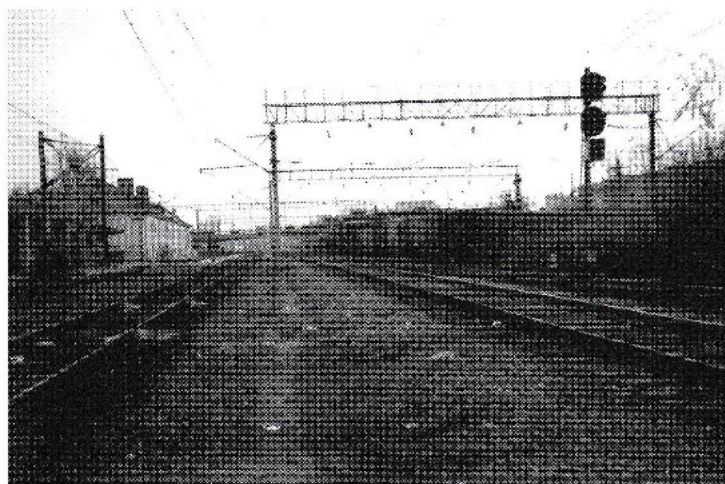


KZ Theresienstadt: Kleine Festung - Erschießungsgelände.

unserer beider Glauben.

Dieser Tag ist ein historischer für Friedrichs-segen, Lahnstein, Bad Ems (Unterlahn), Montabaur und Herschbach (Westerwald), Weyer, Lierschied und Weiterod (Taunus), Eltville, Erbach und Raenthal (Rheingau).

Für alle diese Orte gilt: Nach über 54 Jahren erklingt hier zum ersten Male wieder die hebräische Sprache. Zum letzten Male hörte man sie am 28. August 1942, als 24 jüdische Menschen mit ihrem exakt vorgeschriebenen Hab und Gut von ihrer armseligen Tagschachtwohnung dort oben singend



Minsk/Weißrußland: Ankunftsbahnhof von über 20.000 jüdischen Menschen, von denen nur ganz wenige überlebten.

nach Friedrichs-segen zogen, um dort ihre letzte Fahrt anzutreten. Welche Lieder erklangen damals, die der junge Siegfried Herber nicht verstehen konnte? Erfolgte es zum letzten Male freiwillig oder gezwungen? Denn an Werktagen - auch an ihrem heiligen Sabbat - hatten die Sternträger stets den Hin- und Rückweg zu und von ihrer Zwangs-

arbeit singend verrichten müssen, um jedes persönliche Gespräch zu unterbinden.

Das hier war ihr Weg gewesen, etwas oberhalb hatte man mit Steinen nach ihnen geworfen, was Frau Hilde Emmel, die einzige Überlebende von Tagschacht/Friedrichs-segen und sogar des Konzentrationslagers Ravensbrück, nie überwinden konnte. Sie war nicht von hier aus deportiert worden, weil sie mit einem Protestanten verheiratet war. Diese letzte Jüdin Lahnsteins, die den heutigen Tag noch gerne miterlebt hätte, ist am 31. Januar dieses Jahres im Alter von 89 Jahren gestorben.

Von den 26 deportierten jüdischen Menschen des 10. Juni 1942 und den 24 des 28. August 1942 überlebte niemand. Sie fanden ihren Tod - d.h. die meisten wurden ermordet - in Theresienstadt, Minsk/Weißrußland, Auschwitz/Polen, Majdanek bei Lublin/Polen oder irgendwo im Osten, wo sie als „verschollen“ gelten. Darunter waren auch sechs Kinder und Jugendliche.

Erst 54 Jahre nach ihrem letzten Abschied gedenken wir ihrer mit einem längst fälligen Mahnmal. 54 Jahre sind eine lange Zeit, nicht aber für die Hinterbliebenen dieser 51 Opfer, soweit sie überlebten. Zwei jüdische Damen aus Karlsruhe sind heute zu uns gekommen, die ihre beiden Tanten und ihren Onkel, deren Namen auf diesem Mahnmal stehen, nie vergessen konnten. Sie trauerten um sie ihr Leben lang und werden es auch weiterhin tun. Sie werden darüber betrübt sein, daß ihren lieben Verwandten kein persönliches Grab beschieden worden ist, an dem sie ihr Kaddisch hätten beten können. Auf dem jüdischen Friedhof in Bad Ems sind zwar deren Namen auf Grabsteinen zu lesen, was allein symbolischen Charakter hat. Aber das Nichtwissen, welches entsetzliche Schicksal ihre

Lieben haben erleiden müssen und wo ihre letzten Überreste verscharrt oder gefühllos hingestreut wurden, das hat ihr Leben in starkem Maße belastet und wird es auch weiterhin tun.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, so gegenwärtig und zukünftig kann das noch sein, was vor über 54 Jahren geschah.



Zugeinfahrt zum größten Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau/Polen.

Immer wieder stelle ich mir die grundsätzliche Frage: „Warum können die Opfer oder ihre Angehörigen überhaupt nicht vergessen, was vielen Tätern, deren Angehörigen und unserem Volk anscheinend so leicht gefallen ist?“ Wie ist diese Ungerechtigkeit möglich und begründet?

Heute gedenken wir den jüdischen Opfern unserer Heimat, und mit diesem Mahnmal wird ihnen wenigstens ein Minimum an Gerechtigkeit zuteil. Die Bürger von Lahnstein setzen ihnen nach über 54 Jahren ein erstes Zeichen - auch zur steten Mahnung der Lebenden.

Diese drei Säulen des verdienstvollen Steinmetzen Norbert Röser, der darauf die 51 Namen der Opfer eingegraben hat, sollen Zeugnis dafür ablegen, daß wir das damals begangene Unrecht bereuen. Wir Nachgeborenen, die wir die Vaterunserbitte „und führe uns nicht in Versuchung ...“ und die Frage „Wie hätte ich mich damals verhalten?“ verinnerlichen sollten, können nur sehr schwer verstehen, wie man damals moralisch so tief sinken konnte, daß man im Mitmenschen nicht mehr den Menschen erkannte.

Denn tiefer kann eine Person nicht mehr sinken. Heute wissen wir es aus der Geschichte: Der Versuch, auf solche Weise Menschen entehren zu wollen, mußte mißlingen und konnte nur

zur eigenen Entehrung führen. - Und die Opfer wurden zu Märtyrern ihres Glaubens.

Man hatte sie 1941 nach Friedrichsseggen und besonders Tagschacht gebracht, um sie von den sogenannten „arischen“ Bürgern abzusondern. Man riß sie aus ihren Heimatorten heraus, nachdem man sie z.B. in Lahnstein schon vorher in sogenannte „Judenhäuser“ zusammengepfertcht hatte. So wurde schließlich Tagschacht/Friedrichsseggen ohne seine Schuld - für diese Sternträger auch zu einer Stätte der Diskriminierung und Ausgrenzung. Dort oben auf dem Berge sollten sie hausen, bevor man sie dann brutal ermordete.

Dieses Mahnmal hat bereits seine Geschichte, bis es heute enthüllt werden konnte. Die Kolpingfamilie von Lahnstein unternahm am 28.8.1992, genau 50 Jahre nach der letzten Deportation,

einen Gedenk- und Mahngang vom Bahnhof Friedrichsseggen zum Jüdischen Friedhof Oberlahnstein. Geblieben sind davon diese Sterne, die man damals trug. Zum ersten Male wurde hier ein symbolhaftes Zeichen der Erinnerung gezeigt und ein bleibendes vorgeschlagen.

In ganz besonderer Weise kämpfte die 7-köpfige Arbeitsgemeinschaft der Realschule Oberlahnstein unter Leitung von Frau Ruth Meyer-Schnell 4 Jahre unermüdlich für dieses Mahnmal. Sie leistete viel Aufklärungsarbeit in ihrer Schule und darüber hinaus und brachte mehrere wertvolle Anträge bei der Stadt ein. Diese Jugendlichen haben sogar schon den Grundstein für ein ähnliches Mahnmal inmitten von Lahnstein gelegt, indem sie bei Firmen und Privatpersonen über 1600 DM Spendengelder sammelten. Ihr inniger Wunsch ist es, daß sich die Bürger Lahnsteins am Saalhofplatz - im Herzen der Stadt - ihrer ehemaligen jüdischen Menschen erinnern können und sollen.

Dieses Mahnmal in Friedrichsseggen kann nicht der Abschluß des Gedenkens der Stadt Lahnstein für seine jüdi-

schen Opfer sein. Diese Stadt hat - wie fast alle deutschen Orte - noch vieles an ihnen gutzumachen; leider auch einen gravierenden Fehler der Nachkriegszeit.

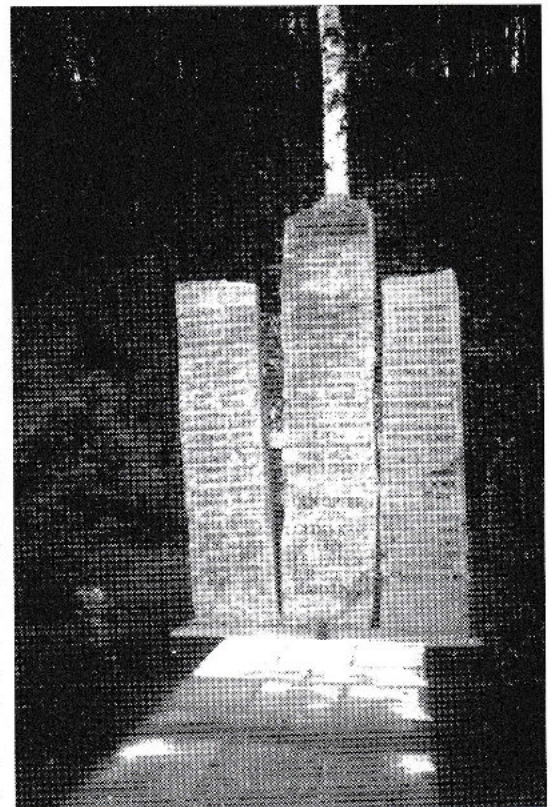
Gedenken wir mit Ehrfurcht der 51 deportierten Opfer dieses Ortes, aber auch der jüdischen Mitbürger unserer Heimat, die von anderswo in die Vernichtungslager des Ostens gebracht wurden. Für Lahnstein sind weitere 12 Opfer bekannt. Sie mögen nicht umsonst gelitten haben und gestorben sein. Nach jüdischem religiösen Verständnis mögen sie im Buch des Lebens eingetragen sein.

Vernehmen wir nun abschließend mit Aufmerksamkeit die 51 Namen der Opfer von Friedrichsseggen; sie werden von den bereits genannten 7 Jugendlichen vorgetragen werden. Sie sollen die Garanten dafür sein, daß die versöhnende Erinnerung auch zukünftig in Lahnstein lebendig bleiben möge.

Lesung der 51 Opfernamen mit Alter und ihrem Wohnort durch die ehemaligen Schüler Urs Herberger, Sascha Zink, Marcel Winkelbauer, Sandra Löhr, Florian Lewin, Maïke Gläser und Pamela Meuer.

Als notwendige Ergänzung fügte ich noch hinzu:

Nachtragen muß ich noch einen 52.



Mahnmal Tagschacht/Friedrichsseggen bei Lahnstein.

Namen, den von *Conrad Davidsohn* aus Eltville. Er war ein 52jähriger ehemaliger Reichsbahnrat, der durch den Ariernachweis von seiner jüdischen Abstammung völlig überrascht worden war und hier unglücklich seine Tage fristete. Am Morgen der letzten Deportation, am 28.8.1942, stürzte er sich völlig verzweifelt in die Lahn und ertrank. Als Opfer der Nazis vor Ort gehört auch sein Name auf dieses Mahnmal.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit mit *Shalom*.

Die Gedenkstunde wurde abgeschlossen mit dem hebräischen Gesang und der anschließenden Übersetzung des *Kaddisch* von Kantor S. Topper: „Erhoben und geheiligt werde Sein großer Name in der Welt ...“

Die Opfer von Friedrichsseggen:

Ackermann, Hedwig, aus Weyer, 30 Jahre.
 Ackermann, Karoline, aus Weyer, 66 Jahre.
 Ackermann, Nathan; aus Weyer, 3 Jahre.
 Ackermann, Siegfried, aus Weyer, 39 Jahre.
 Ahronsohn, Klara, geb. Blumenthal, aus Oberlahnstein, 53 Jahre.
 Baer, Emil, aus Oberlahnstein, 65 Jahre.
 Baer, Hedwig, aus Oberlahnstein, 53 Jahre.
 Baer, Johanna, aus Oberlahnstein, 68 Jahre.
 Baer, Ludwig, aus Oberlahnstein, 54 Jahre.
 Baer, Minna, aus Oberlahnstein, 64 Jahre.
 Blumenthal, Else, aus Oberlahnstein, 55 Jahre.
 Davidsohn, Conrad, aus Eltville, 53 Jahre (nicht auf Mahnmal).
 Grünebaum, Albert, aus Lierschied, 46 Jahre.
 Grünebaum, Berta, aus Lierschied, 48 Jahre.
 Grünebaum, Hilde, aus Lierschied, 11 Jahre.
 Grünebaum, Ruth, aus Lierschied, 11 Jahre.
 Heimann, Adolf, aus Montabaur, 50 Jahre.
 Heimann, Betti, aus Montabaur, 46 Jahre.
 Heimann, Heinrich, aus Montabaur, 52 Jahre.
 Heimann, Recha, aus Montabaur, 53 Jahre.
 Heyum, Gert, aus Erbach, 13 Jahre.
 Heyum, Johanna, aus Erbach,

47 Jahre.

Heyum, Karl, aus Erbach, 57 Jahre.
 Israel, Adelheid, geb. Gerson aus Erbach, 71 Jahre.
 Israel, Ella, aus Erbach, 46 Jahre.
 Jessel, Flora, aus Bad Ems, 58 Jahre.
 Jessel, Louis, aus Bad Ems, 58 Jahre.
 Kahn, Albert, aus Bad Ems, 67 Jahre.
 Kahn, Billa, aus Montabaur, 59 Jahre.
 Kahn, Hilde, aus Montabaur, 53 Jahre.
 Kahn, Leopold, aus Montabaur, 45 Jahre.
 Kaufmann, Gustav, aus Oberlahnstein, 66 Jahre.
 Kaufmann, Helene, geb. Brueckheimer, aus Oberlahnstein, 64 Jahre.
 Kaufmann, Jakob, aus Kamp-Bornhofen, 66 Jahre.
 Kaufmann, Mathilde, geb. Kann, aus Kamp-Bornhofen, 66 Jahre.
 Kaufmann, Sophie, aus Niederlahnstein, 39 Jahre.
 Königsberger, Fanny, aus Bad Ems, 75 Jahre.
 Mannheimer, Moritz, aus Eltville, 73 Jahre.
 Mannheimer, Betty, aus Eltville, 64 Jahre.
 Neumann, Albert, aus Rauenthal, 63 Jahre.
 Neumann, Joseph, aus Rauenthal, 68 Jahre.
 Neumann, Lora, aus Rauenthal, 15 Jahre.
 Oppenheimer, Hedwig, geb. Blumenthal, aus Bad Ems, 56 Jahre.
 Oppenheimer, Moritz, aus Bad Ems, 63 Jahre.
 Simons, Helene, aus Eltville, 53 Jahre.
 Simons, Julius, aus Eltville, 63 Jahre.
 Suesskind, Henriette, aus Bad Ems, 51 Jahre.
 Schoenberg, Emma, geb. Nassauer, aus Welterod, 50 Jahre.
 Schoenberg, Hedwig, aus Welterod, 40 Jahre.
 Strauss, Anneliese, aus Herschbach, 6 Jahre.
 Strauss, Selma, aus Herschbach, 44 Jahre.
 Strauss, Siegfried, aus Herschbach, 56 Jahre.

Anmerkungen:

- 1) Einige Seiten Vorabdruck von ihm, erhalten am 1.11.1996.
- 2) Diese bildete das Ende der Straße direkt am Waldrand.
- 3) Zu dieser Zeit die Wohnung der Familie Peil - Amerkung von Hans Günther Christ.
- 4) Gespräch in seinem Hause in Friedrichsseggen am 1.11.1996.

5) Gespräch mit ihr im Sommer 1992 in Niederlahnstein.

- 6) Brief vom 27.12.1996 an den Autor.
- 7) Gespräch mit ihr am 11.2.1994 in meinem Hause in Osterspai.
- 8) Kopie erhalten von der Stadtverwaltung Lahnstein im Jahre 1992.
- 9) „Gedenkbuch“ des Bundesarchivs Koblenz 1986 „Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945“, S. 761.
- 10) Ebenda S. 659.
- 11) Ebenda.
- 12) Auszug der „Schulchronik“ im Brief von Hans Günther Christ vom 17.12.1996.
- 13) Gespräch mit ihr im Sommer 1990.
- 14) Gespräch mit Siegfried Herber am 21.10.1996.
- 15) Gespräch mit beiden am 21.10.1996 in Friedrichsseggen.
- 16) „Namensliste der in Oberlahnstein ansässig gewesenen Personen der israelitischen Kultusgemeinde“ S. 3; BA ZSn. 138/47 S.42-50.
- 17) „Gedenkbuch“ des Bundesarchivs S. 58.
- 18) Vgl. Dr. Hubertus Seibert, „Zwischen Integration und Deportation. - Die Geschichte der Juden im Rhein-Lahn-Gebiet 1918 - 1945“ in „Der Rhein-Lahn-Kreis“, Oberwesel 1987 S. 276.
- 19) Vgl. „Gedenkbuch“ des Bundesarchivs 1986.
- 20) Ebenda S. 1490.
- 21) Gespräch mit Hilde Emmel am 10.8.1992 in Niederlahnstein; „Namensliste“ S. 3 BA Zsg. 138/47 S. 42-50.
- 22) Ebenda.
- 23) Gespräch mit ihnen am 21.10.1996 in Friedrichsseggen.
- 24) Ebenda.
- 25) Vgl. „Gedenkbuch“ des Bundesarchivs S. 1474.
- 26) „Gedenkbuch“ des Bundesarchivs S. 10.
- 27) Gespräch mit Siegfried Herber in Friedrichsseggen am 3.8.1992.
- 28) Vgl. Original-Deportationslisten der Kultusgemeinde Koblenz.
- 29) Gespräch mit ihm am 24.10.1996 in Friedrichsseggen.
- 30) Originalbrief im Stadtarchiv von Bad Ems.
- 31) Gespräch mit E. am 12.8.1992 in Friedrichsseggen.
- 32) Vgl. „Gedenkbuch“ des Bundesarchivs nach alphabetischer Folge.
- 33) Vgl. unveröffentlichtes Buch des Autors „Deutsche Okkupation in Minsk 1941 - 1944“.
- 34) Vgl. „Gedenkbuch“ des Bundesarchivs Koblenz.